

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 22

Illustration: "Sie sitzen zu oft vor dem Bildschirm und sehen Fussballspiele!"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Attribute mitbekommen hat, einen ganzen langen Film dreht, um zu beweisen, daß sie ganz anders minderwertig ist als man es ihr zuvor nachsagte, dort wird die Angelegenheit pervers. Dort wird es unappetitlich. Dort verursacht es Uebelkeit.

Ein Gutes hat der Streifen: er wird sich an seiner narzisstischen Hauptdarstellerin ganz bitterlich rächen. Sie behauptet nämlich in diesem Film, daß alles gar nicht an ihr liege, sondern daß sie ein soziologisches Phänomen sei. Das Produkt eines Massenwahnes, ein Geschöpf, vom Publikum nach seinem Wunschbild geschaffen. Diese Erkenntnis ist tödlich. Wer erst einmal erkannt hat, wie sein diskutabler Erfolg zustandekam, der geht dieses Erfolges verlustig. Das ist ein schönes altes Theatergesetz. Und nicht nur ein Theatergesetz. Ich prophezeie: dieser Film bricht der armen B.B. das Genick. Von ihm wird sie sich nie mehr erholen. Sie wird noch ein paar Filme machen und die Filme werden immer weniger erfolgreich sein. Und ein Tag wird kommen, an dem eine neue Generation (eine um höchstens sieben Jahre ältere) über das komische Geschöpf mit dem wirren Haar, dem Renommierbusen und dem Stiefmütterchenge-sicht lachen wird.

Möglicherweise wird aber auch nur allgemeines Schütteln des Kopfes stattfinden.



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Manchmal zu Sachen, die er geschrieben hat.

Manchmal aber auch zu ganz anderen.

Hören Sie zu, da ist ein Brief, den Frau Agnes R. in Zug geschrieben hat:

Soeben komme ich von einem Einkauf im Lebensmittelgeschäft zurück.

Vor mir an der Kasse steht eine Schülerin unserer hiesigen Kantonsschule. Man sieht sie.

Nichts dagegen und dies auch nur nebenbei.

Neben mir wartet ein schätzungsweise dreiundzwanzigjähriger schwarzgelockter, sauberer Italiener. Während ich meine Märkli einpacke, macht sich die Verkäuferin an ihn:

«So, häsch es gfunde, he?»

Ich bin perplex, weil sie ihn duzt. Hat sich da eine Freundschaft eingefädelt? Der Italiener bleibt indessen stumm.

«So, häsch es gfunde, häsch alles aatööplet, he? Säg, häsch alles aatööplet?»

Mir bleibt die Spucke weg. Von dieser Seite kannte ich die Verkäuferin nicht. Bis dato wirkte sie auf mich als sauber, nett und wohlherzogen.

Der Italiener ist für diesmal selbstbewußt:

«Kei dummi Snurre, gäll nid, nid dumm snurre, hä?»

Das sagt er selbstbewußt, beinahe mit Autorität.

Zur Ehre der Verkäuferin sei es gesagt: sie errötete. Ihre Kollegin hingegen meinte: «Mir säged Muul!»

Ich hätte mich gerne gemeldet und mitgeteilt, daß ich – trotz besserer Kinderstube – für einen solchen Fall kaum ein Synonym für das vom Italiener verwendete Wort gebraucht hätte. Aber wie wir guten Schweizerinnen und Schweizer nun einmal sind: «dem Frieden zuliebe und weil man mit den Leuten ja wieder zu tun hat» schweigen wir. Zum Aerger über die Verkäuferin habe ich nun auch noch den Aerger über mich selbst.

Lieber Herr Wollenberger! Vielleicht haben Sie wieder einmal irgendwann und irgendwo Gelegenheit, ein Wort für «meinen Italiener» einzulegen. Man kann es anscheinend nicht oft genug sagen. Für Fremdsprachen sind wir Schweizer überdurchschnittlich begabt. Die Sprache des Herzens erlernen wir denkbar schlecht. Es läßt sich damit eben kein Geld verdienen.

Soweit der Brief von Frau Agnes R. in Zug.

Und nun müßte ich also etwas sagen.

Ich müßte – vermutlich – genau das sagen, was die Frau Agnes dem gehirnlosen, geistig unterentwickelten Fräulein nicht gesagt hat.

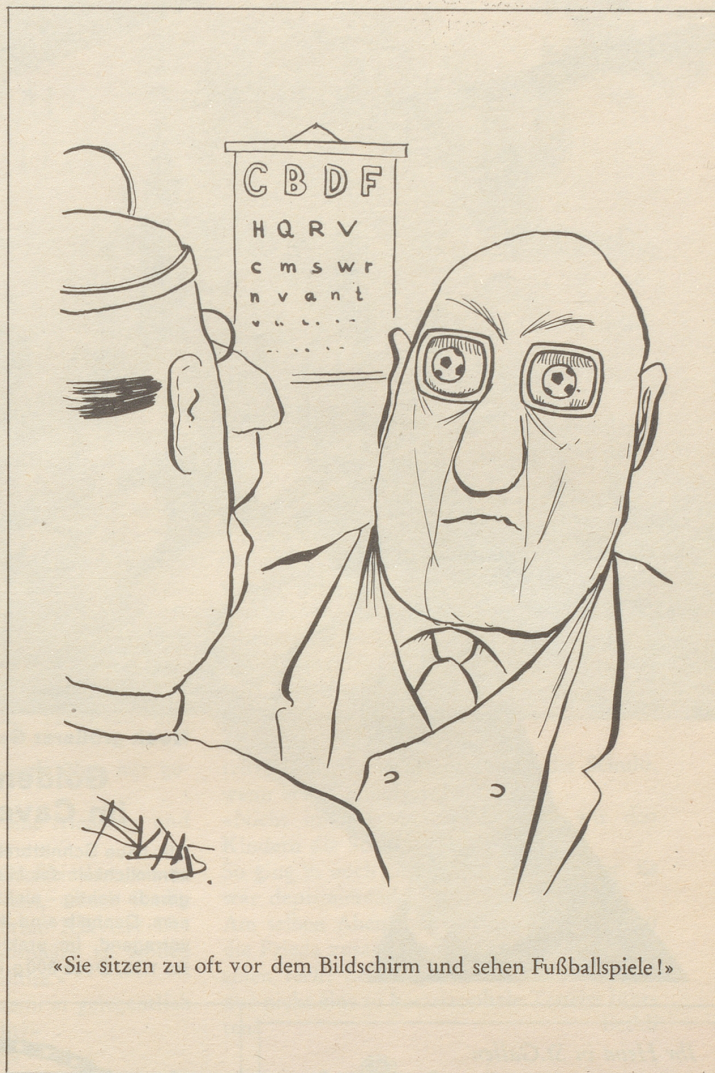
Ich täte es gerne.

Aber es ist nicht notwendig.

Ich bin einer Antwort auf diesen beschämenden Vorfall enthoben. Und zwar durch die Schweizer der Gemeinde Niederlenz.

Hören Sie noch einmal zu, ich zitiere einen kurzen Artikel aus dem Luzerner Haushaltungsblatt «Kompaß». Er geht so:

Wer streng arbeitet, hat auch zum frohen Feiern das Recht und weil sich das auch die Niederlenzer gesagt haben, wollen sie Ende August dieses Jahres ein großes Dorffest begeben, etwas ganz «Bäumiges» mit Umzug, Pauken, Trompeten und Tanz auf allen Straßen und Plätzen. Nun, solche Feste sind schließlich nichts seltenes in unserem Land, was sich aber die Niederlenzer als Besonderes zu diesem Tag ausgedacht haben, ist so beispielhaft, daß



«Sie sitzen zu oft vor dem Bildschirm und sehen Fußballspiele!»

es zu Nutz und Frommen anderer Organisatoren solcher Anlässe gesagt werden muß. «Der Dorfplatz soll nämlich», so meldet der «Seetaler», «die Mitte bilden wie in der guten alten Zeit und die Straßen hinauf und hinunter wird es wogen und brodeln von sich vergnügendem Volk. Und, dies ist wohl eine Rarität im schweizerischen Festbetrieb: unsere schwarzzügigen Italiener – in Niederlenz etwa der fünfte Teil der Bevölkerung – sollen offiziell am Fest teilnehmen, im Umzug, beim Tanz, mit eigener Kapelle, mitten im Getümmel der Eingeborenen.»

Haben Sie das gelesen?

Und haben Sie das richtig verstanden?

Ja?

Dann ist es gut. Dann brauche ich wohl zum Vorfall von Zug kein Wort mehr zu verlieren. Die Niederlenzer haben mir durch die Tat eine Verpflichtung zu ungunstigen Worten abgenommen.

Ein Wort ist trotzdem fällig.

Ein Lobeswort für die Leute von Niederlenz nämlich. Es ist fällig, weil das, was die Niederlenzer zu tun beschlossen haben, leider keine Selbstverständlichkeit ist. Ich betone: leider.

Aber vielleicht ist es der Anfang einer Selbstverständlichkeit, einer immer selbstverständlicheren Selbstverständlichkeit.

Diese Selbstverständlichkeit besteht nicht darin, daß von nun an Gastarbeiter an sämtlichen schweizerischen Festen teilnehmen sollen. Das ist den Gastarbeitern nicht zuzumuten. Und außerdem zeitigte es wohl auch nachteilige Folgen für die Arbeitskraft. Die Selbstverständlichkeit besteht aber darin, daß wir Gelegenheiten suchen, den Italienern zu beweisen, daß sie nicht nur ein notwendiges Uebel sind, nicht nur Erhalter und Förderer der schweizerischen Hochkonjunktur, nicht nur saison- oder zeitbedingte Lückenbüßer für wertvollere Eidgenossen. Sondern ein bißchen, ein kleines bißchen mehr.

Freunde? – Ach was, wir wollen nicht übertreiben!

Mitmenschen? – Ach was, wir wollen nicht pathetisch werden!

Sondern was?

Ich würde vorschlagen: Gäste! Und unter Gastarbeitern wären in Zukunft also Gäste, die für unser Wohlergehen arbeiten, zu verstehen.